

1. HERZ-JESU-FEST 2012

Kaplan Beat Grögli, St. Gallen Was ist uns noch heilig? – Entheiligt sich die Kirche selbst?



Beat Grögli

Ein hoher Lastwagen fuhr durch eine Eisenbahnunterführung, blieb aber zwischen den Brückenträgern und der Strasse stecken. Alle Bemühungen von Fachleuten, ihn wieder frei zu bekommen, erwiesen sich als nutzlos, und der Verkehr staute sich kilometerlang auf beiden Seiten der Unterführung. Ein kleiner Junge versuchte immer wieder, die Aufmerksamkeit des Vorarbeiters auf sich zu lenken, wurde aber stets weggestossen. Schliesslich sagte der Mann in schierer Verzweiflung: „Du bist wohl hergekommen, um uns zu sagen, wie wir die Sache anpacken sollen!“ „Ja“, sagte der Junge, „ich würde vorschlagen, etwas Luft aus den Reifen zu lassen.“¹

Liebe Mitbrüder,
diese Geschichte, erzählt vom indischen Jesuiten Anthony de Mello, stelle ich allem voran, was ich euch in den Impulsen als Vorbereitung auf das Herz-Jesu-Fest mitgeben möchte.

Der Lastwagen Kirche ist steckengeblieben, Fachleute bemühen sich, ihn wieder frei zu bekommen, aber viele Versuche scheinen wenig zu fruchten. Der Reformstau auf beiden Seiten nimmt zu.

Wie wäre es, wenn wir etwas Luft aus den Reifen lassen würden? Nicht die Luft des Heiligen Geistes meine ich, sondern all das, was die Kirche aufbläst, ohne dass sie das Wesentliche lebt. Dieses Aufgeblasene, Aufgesetzte, kann die Kirche getrost fahren lassen, nicht aber den weiten Atem des Heiligen Geistes.

Fünzig Jahre sind es her seit der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die meisten hier – ich inklusive – sind nach-konziliäre Existenzen, das heisst: Wir kennen die Kirche vor dem Konzil nur aus Erzählungen und Berichten anderer. Das verändert die Wahrnehmung. Gewisse Themen sind für uns emotional nicht so besetzt, und wir gehen unbefangener damit um. Ich erinnere mich gut an eine Diskussion hier im Canisianum, wo ich 1995-97 als Seminarist lebte und studierte. Angekündigt war der Besuch eines afrikanischen Bischofs, und die Frage stand im Raum, in welcher Sprache wir gemeinsam Eucharistie feiern könnten. Der deutschen Sprache war der Bischof nicht mächtig. Englisch hingegen, das für ihn kein Problem gewesen wäre, konnten viele damalige Hausbewohner nicht. Ich schlug vor, die Liturgie in lateinischer Sprache zu feiern, was mir einen vernichtenden Blick des damaligen Subregens eintrug. Die Liturgie fand dann in Englisch statt.

Ich spreche zu euch also als nach-konziliäre Existenz. Das prägt mein Nachdenken. Ebenso ist meine Sicht beeinflusst durch meine Herkunft: Ich bin in Europa aufgewachsen – auch kirchlich. Da erlebe ich Kirche vor allem unter dem Stichwort „nicht mehr“: Es ist nicht mehr so, wie es einmal war. Das heisst: Die Kirchen werden leerer; die gesellschaftliche Prägekraft des Christlichen schwindet; die Kirche ist unübersehbar alt geworden. Das beschäftigt mich, aber ich resigniere deshalb nicht. Ein wesentlicher Grund meiner Hoffnung ist der Blick auf die Weltkirche, die grösser ist als unser europäischer Horizont. Diesen Blick verdanke ich auch meinen Jahren hier im Canisianum.

Vor dem Hintergrund dieser säkularisier-ten Gesellschaft Europas stelle ich nun die Frage: Was ist uns noch heilig? Und von da aus frage ich weiter, ob nicht die Kirche selbst sich entheiligt.

1. Was ist uns noch heilig?

Ich möchte in dieser Frage das Wort heilig zuerst einmal in einem weiten Sinn verstan- den wissen, also nicht schon in Verbindung mit bestimmten religiösen Vorstellungen. Das ist mir heilig, ist ein Satz, der auch im nicht explizit religiösen Kontext fallen kann. Mit heilig ist dann das gemeint, worauf wir nichts kommen lassen, was uns unbedingt wichtig ist und das wir deshalb schützen wollen. In diesem Sinn spielt das Heilige im Leben jedes Menschen eine Rolle: Jedem Menschen sind gewisse Sachen, Werte oder Beziehungen heilig, das heisst: ab- solut wichtig. Wenn wir also über die Frage Was ist mir/dir heilig? miteinander ins Gespräch kommen, dann geht es um ganz Wesentliches, Existentielles. Und wenn es um Existentielles geht, hat das immer schon mit Glauben zu tun. Der evangeli- sche Theologe Paul Tillich hat für diesen existentiellen Bezug von Glauben starke Worte gefunden: Religion ist das Ergriffen- sein von einem letzten, unbedingten Anlie- gen.² Eine solche Auffassung macht Religi- on zu etwas universal Menschlichem – und in diesem Sinn, so glaube ich, gibt es keine religions-losen Menschen. Die Frage „Was ist uns noch heilig?“ öffnet so den Raum für das Gespräch, für die Begegnung mit anderen – weit über die katholische Kirche hinaus.

Allerdings führt die Frage, was einem heilig ist, nicht immer und automatisch in diese existentielle Tiefe. Die Aussage „Das ist mir heilig“ kann auch oberflächlich wer- den, wenn sie auf alles Mögliche ange- wandt wird: Dem einen ist dann das Bier am Feierabend heilig, dem anderen der Fernsehabend mit seiner Lieblingsserie und wieder einem anderen das Heimspiel

seines Fussball-Clubs. So wird das Heilige banal, aber vielleicht zeigt sich auch in sol- chen Haltungen noch, was Paul Tillich den verzweifelten und meist vergeblichen Ver- such genannt hat, das Verlorene wieder- zugewinnen.³ Der Mensch spürt, dass er etwas Wesentliches verloren hat und füllt die Leere mit Unwesentlichem auf. Aber auch dort, wo jemandem Unwesentliches, Banales, alles Mögliche heilig ist, zeigt sich wenigstens noch die Sehnsucht nach mehr, nach etwas, das die eigene Existenz hält und ihr Sinn gibt.

Die Frage, was uns noch heilig ist, kann ganz ins Subjektivistische abgleiten. Jedem/jeder ist eben wieder etwas Anderes heilig. Schon der Preussenkönig Friedrich der Grosse meinte ja, jeder solle nach sei- ner Façon selig werden. Ein solches Ver- ständnis von heilig würde der Sache aber gerade nicht gerecht. Paul Tillichs Definiti- on von Religion spricht ja vom Ergriffensein von einem letzten, unbedingten Anliegen. Das entscheidende Moment ist nicht, dass der einzelne wählt und ergreift, sondern dass er selbst ergriffen wird von etwas, das ihn unendlich übersteigt. Was das Heilige ausmacht, ist, dass es nicht in der Verfügung des Menschen steht; es ist dem direkten Zugriff menschlicher Aktivität ent- zogen. Der Mensch kann das Heilige nicht machen, sondern er findet es vor, es ergreift ihn. Das ist – gemäss Lexikon für Theologie und Kirche – die ursprüngliche Bedeutung von heilig in der Welt der Religionen: Das Heilige in der Welt der Religionen bedeutet ursprünglich das Unverfügbare, das dem direkten Zugriff menschlicher Aktivität ent- zogen ist.⁴

Das Heilige ist das Unverfügbare, das Nicht-Machbare. Es steht damit quer in ei- ner Gesellschaft, in der alles verfügbar und machbar scheint. Die unheimlichen Fort- schritte in Naturwissenschaft und Technik haben vieles möglich gemacht, wovon frü- here Generationen nur träumen konnten. Die Möglichkeiten scheinen unbegrenzt, wenn nur genug Geld da ist. Wo aber Poli- tik, Wirtschaft und Wissenschaft das Heili-

ge des Menschen, des Humanum, aus dem Blick verlieren, werden sie un-menschlich und gehen respektlos über Leichen. Wo ein Mensch hingegen die Wirklichkeit des Heiligen ernst nimmt, wird er respektvoll – oder, um es in einem altmodischen Wort zu sagen: ehrfürchtig.

Einer, der sich intensiv mit den verschiedenen Erscheinungsformen des Heiligen und den menschlichen Haltungen dem Heiligen gegenüber auseinandergesetzt hat, ist der deutsche Religionsphilosoph Rudolf Otto. Das Heilige ist der Titel seines Standard-Werkes, das 1917 erstmals erschien und eine breite Diskussion über das Heilige anstieß. Otto analysiert in seinem Buch detailliert die Gefühle, welche die Begegnung mit dem Heiligen im Menschen auslöst. Wo der Mensch dem Heiligen begegnet, ist er einerseits fasziniert und angezogen, andererseits aber empfindet er auch Scheu, erschrickt, ja schreckt vielleicht sogar zurück. Otto nennt das Heilige deshalb ein „mysterium tremendum et fascinans“, ein Geheimnis, das Scheu und Erschrecken auslöst, aber auch fasziniert.

Das Heilige habe ich nicht im Griff, es ergreift mich, es macht mich ehrfürchtig und staunen. Es hebt aus dem Alltäglichen und Gewöhnlichen heraus; oder vielleicht besser gesagt, es gibt dem Alltäglichen und Gewöhnlichen eine Tiefe. Deshalb wird für den, dem nichts mehr heilig ist, alles banal. Das Heilige – mysterium tremendum et fascinans. Davon erzählt auch die Bibel, das Alte und Neue Testament. Der älteste Beleg im Alten Testament für das Adjektiv heilig – auf Hebräisch: qadoš – ist die Berufungsvision des Propheten Jesaja (Jes 6,1-8). Der Prophet Jesaja ist überwältigt von Gott; seine Grösse und Herrlichkeit machen ihn staunen, aber sie erschrecken ihn zugleich. Vor Gott, dem Heiligen, spürt er sein eigenes Ungenügen, seine Begrenzungen, seine Sündhaftigkeit. Das Heilige nimmt ihn in Anspruch – unbedingt, und das erschreckt ihn zutiefst. Erst mit der Ermutigung und dem Zuspruch Gottes kann er sagen: Hier bin ich, sende mich! Es ist

wohl kein Zufall, dass die Worte der Engel in der Berufungsvision des Jesaja an zentraler Stelle Eingang gefunden haben in unsere Eucharistiefeyer. Da geht es um das Heilige, um den Allerheiligsten.

Aber: Geht es der Kirche noch um dieses Heilige? Oder, und damit kommen wir zur zweiten Frage:

2. Entheiligt sich die Kirche selbst?

Ich gehe diese Frage in zwei Schritten an. In einem ersten Schritt nehme ich das Wort heilig in der Bedeutung von: das, was vor Gott gut und recht ist. Das heisst, ich verstehe das Wort heilig in einem moralischen, ethischen Sinn. Und von da aus frage ich: Was ist los mit der Heiligkeit der Kirche in diesem Sinn? Entheiligt sich die Kirche selbst?

Ich sage nichts Neues, wenn ich hinweise auf die lange Reihe von unheiligen Worten und Taten in der Kirchengeschichte. Und ich sage auch nichts Neues, wenn ich eingestehe, dass das nicht nur Geschichte, sondern aktuelles Geschehen ist. Nein, wirklich: Heilig im moralischen Sinn ist die Kirche nicht!

Paulus hat die Kirche im Bild des Leibes beschrieben, wo die verschiedenen Glieder miteinander verbunden und voneinander abhängig sind. Wenn ein Glied leidet, leiden alle anderen mit. Das heisst doch auch: Wenn ein Glied sich vergeht, sündigt, entheiligt, dann sind die anderen Glieder mitbetroffen. Am schlechten Image der Kirche leiden wir alle mit. Manche sagen, für dieses schlechte Image seien die Medien verantwortlich. Sicher finden es die Medien interessant, gerade bei einer Institution, die eine hohe Ethik verkündet, auf unethisches Verhalten hinzuweisen. Andere meinen, viele Menschen würden sich durch Schlechreden und Abwerten der Kirche vom eigenen, konkreten Engagement dispensieren. Sie machen die Kirche schlecht, um sich der Botschaft, die sie verkündet, nicht stellen zu müssen. Aber ist damit schon das

Wesentliche gesagt zum schlechten Image der Kirche?

Als im vergangenen Jahr das Ausmass der sexuellen Übergriffe und der ungeheuerliche kirchliche Umgang damit an die breite Öffentlichkeit kam, schrieb Abt Martin Werlen von Einsiedeln – nach der mutigen Aufarbeitung im eigenen Kloster – vom Segen einer Enttäuschung: Bei der Enttäuschung fällt die Illusion in sich zusammen. Enttäuschungen schmerzen – sie sind aber auch Gnadenmomente: Sie bringen uns der Wahrheit ein klein wenig näher. Täuschungen mindern unsere Lebensqualität und die Qualität unseres geistlichen Lebens. Denn Gott begegnet uns in der Wirklichkeit des Lebens, nicht in unseren Täuschungen.⁵

Wenn wir das auf unsere Frage beziehen, heisst das doch: Gott begegnet uns auch nicht in unseren Kirchen-Illusionen, sondern in der Wirklichkeit dieser Kirche, in der Wirklichkeit dieser Menschen in dieser Kirche. Das bedeutet nicht, Unrecht und Sünde zu goutieren, aber es heisst, in dieser Wirklichkeit den Anruf Gottes zu hören. Als vor 50 Jahren das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet wurde, sass das Bild einer Kirche als *societas perfecta* noch fest in den Köpfen. Landläufig verstand man darunter, dass die Kirche eben perfekt, vollkommen sei. Die Konzilsväter rangen um eine angemessene neue Sichtweise, die sie schliesslich in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* auf den kurzen Nenner brachten: Die Kirche ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig (*sancta simul et semper purificanda*).⁶ Heilig ist sie von ihrem Ursprung Jesus Christus her, stets der Reinigung bedürftig ist sie, weil sie aus Menschen besteht. Eine im ethischen Sinn heilige Kirche wird es nie geben. Die Kirche entheiligt sich – ethisch gesehen – dort, wo sie ihren Ursprung verrät und wo sie sich nicht mehr dem ständigen Ruf zur Umkehr stellt. Die Menschen erwarten, glaube ich, keine perfekte Kirche, aber eine ehrliche und wahrhaftige, das heisst: eine Kirche, die ehrlich auch zu ihren Schwächen und Fehlern steht und einen Weg zum Besseren hin gehen will.

3. Das Heilige, Unverfügbare in der Kirche

In einem zweiten Schritt nehme ich das Wort heilig nun im Sinne von: das Unverfügbare, das dem direkten Zugriff menschlicher Aktivität entzogen ist, und wende es auf die Kirche an. Ist sie ergriffen von einem letzten, unbedingten Anliegen? Wie kommt ihn ihr und durch sie zum Ausdruck, dass es da um etwas Unverfügbares geht, um etwas, das dem direkten Zugriff menschlicher Aktivität entzogen ist? Wie hütet die Kirche das Heilige? Ich meine, das Herz-Jesu-Fest sei ein geeigneter Anlass, darüber nachzudenken. Was liegt der Kirche am Herzen? Und was nimmt sie sich zu Herzen? Wie horcht sie den Pulsschlag Jesu heute ab – so wie Johannes beim letzten Abendmahl an der Brust Jesu?

Papst Benedikt forderte auf seiner letztjährigen Deutschlandreise die Kirche auf, sich zu entweltlichen. Was genau darunter zu verstehen ist, wird seither heftig diskutiert. In jener Freiburger Rede⁷ sagte der Papst: Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie [das heisst: die Kirche] immer wieder auf Distanz zu ihrer Umgebung gehen, sie hat sich gewissermassen zu „entweltlichen“. Gott ist – so Benedikt weiter – nicht aus seinem Gottsein herausgetreten und Mensch geworden, um die Welt in ihrer Weltlichkeit einfach zu bestätigen und ihr Gefährte zu sein; Gott will die Welt nicht so sein lassen, wie sie ist, sondern er will diese Welt und alle Menschen zum Heil führen. Das hat Konsequenzen für die Kirche: Sie findet ihren Sinn [...] darin, Werkzeug der Erlösung zu sein, die Welt mit dem Wort Gottes zu durchdringen und die Welt in die Einheit der Liebe mit Gott zu verwandeln. In ähnlicher Weise sagte Papst Benedikt bereits 2009 in einer Ansprache an die brasilianischen Bischöfe: Unsere Zeitgenossen wollen, wenn sie uns begegnen, das sehen, was sie sonst nirgendwo sehen können, nämlich die Freude und die Hoffnung, die aus der Tatsache erwachsen, dass wir beim auferstandenen Herrn sind.⁸

Um einen selbstgenügsamen Rückzug ins Ghetto kann es jedenfalls nicht gehen. Schliesslich blieb das Herz Jesu auch nicht bei sich, sondern entäusserte sich, gab sich hin, verströmte sich. Jesus hatte sein Herz bei den Menschen, bei ihrer Trauer und Angst, bei ihrer Freude und Hoffnung. Und die Konzilskonstitution *Gaudium et spes* definiert die Kirche in der Welt von heute programmatisch eben so: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. [...] Darum erfährt diese Gemeinschaft [die Kirche] sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“⁴⁹

Die Kirche soll in der Welt für die Welt engagiert bleiben. Aber sie soll auch nicht einfach das sagen, was andere in der Welt auch schon sagen. Ich meine, die Kirche tue das dann in vorzüglicher Weise, wenn sie der Welt und dem Menschen in Wort und Tat in Erinnerung ruft, dass nicht alles verfügbar und machbar ist. Das sind doch die Massstäbe dieser Welt: Alles ist verfügbar, alles machbar. Diesen Massstäben soll sich die Kirche nicht anpassen. Ich bin fest überzeugt, dass im Menschen eine tiefe Sehnsucht nach dem Unverfügbaren, dem Heiligen wohnt, nach einem Sinn, der nicht gemacht, sondern gegeben ist und gefunden wird, nach einem Lebensrecht und einer Würde, die der Mensch sich nicht erkämpfen und verdienen und erleisten muss, sondern die ihm – weil er Mensch ist – zugesprochen ist. Ich bin überzeugt, dass die Welt zu ihrer Entlastung und Erlösung das Heilige, das Unverfügbare braucht.

Die Kirche würde sich selber abschaffen, wenn sie keinen Sinn mehr hat für das Heilige. Ich meine, es müsse auch in der Kirche selbst spürbar sein, dass sie nicht über alles verfügen kann, sondern dass sie sich ergreifen lässt vom Unverfügbaren. Vergessen wir das alles nicht in einer Kirche, die sich organisiert, strukturiert und Seelsorge macht, die viel über Ämter und Aufgaben

diskutiert und manchmal Gottesdienst feiert, wo alles Mögliche zur Sprache kommt, nur Gott und seine Welt nicht.

In der aktuellen Kirchensituation neu den Sinn für das Heilige anzumahnen, könnte allerdings missverstanden werden. Ich verdeutliche deshalb, was ich damit nicht meine und worum es mir geht.

Die Kirche soll sich nicht in all ihrem Tun einen sakralen Touch zulegen. Wir brauchen keine gestelzte liturgische Sprache, wie sie in den neuesten Vorschlägen zur Neu-Übersetzung der liturgischen Bücher wieder daherkommt. Wir brauchen kein autoritäres Gebaren, das sich dem kritischen Diskurs nicht stellt. Wir brauchen keinen Priesterstand, der sich vor allem durch Abgrenzung definiert. Wir brauchen nicht liturgische Feiern, die sich in erster Linie durch Unverständlichkeit auszeichnen. Eine Re-Sakralisierung der Kirche in diesem Sinn brauchen wir nicht.

Eine Kirche, die sich vom Unverfügbaren ergreifen lässt, ist eine Kirche, die dem unverfügbaren Gott Raum gibt, ihn einlässt in seinem Wort und in seinen Zeichen. Eine solche Kirche feiert gottvolle und menschnahe Gottesdienste, nicht gemacht, sondern von innen her gefeiert. Eine solche Kirche lässt sich konfrontieren vom Wort Gottes.

Wir können den Blick auch auf unseren ganz persönlichen Glaubensweg richten und uns fragen: Wo liess ich mich ergreifen vom Unverfügbaren? Wie hat Gott mich ergriffen? Welche Worte aus der Heiligen Schrift haben mich nicht mehr losgelassen? Wo ist mir das Heilige begegnet als *mysterium tremendum et fascinans*?

1996, also während meiner Innsbrucker Studienzeit, fuhr ich zusammen mit einem ukrainischen Studienfreund in seine Heimat. Die Ukraine feierte damals gerade die ersten fünf Jahre ihrer staatlichen Unabhängigkeit. Viele Kirchengebäude, die das kommunistische Regime eingezogen und umgenutzt hatte, waren nach und nach zurückgegeben worden. In einer solchen neueröffneten Kirche feierte ich einen

Gottesdienst mit, über den ich später im Korrespondenz-Blatt schrieb: Die Kirche ist gerammelt voll, die Luft erfüllt von Weihrauchduft und dem vierstimmigen Gesang des Volkes. Ich bin ergriffen; die Formel vom „mysterium tremendum et fascinans“ füllt sich mit Leben. Von der neuerrichteten Ikonostase blickt Christus auf uns: Er ist da – ganz nah und doch nicht be-greifbar.

Zurück in Innsbruck musste ich mich zuerst wieder an die nüchternen Gottesdienste im Canisianum gewöhnen. Und doch bin ich den Jesuiten für diese Schlichtheit, die das Wesentliche freilegt, dankbar.

Vom Wort Gottes ergriffen sein. Dazu ein einfaches Beispiel aus meinem Seelsorge-Alltag: Einmal im Jahr feiern wir zusammen mit Jugendlichen, die Kinderfreizeiten organisieren, einen besonderen Gottesdienst im Wald. Für die Vorbereitung nehme ich jeweils das entsprechende Sonntagsevangelium mit in die Runde und sage: Das ist der Ausgangspunkt. Natürlich könnten wir auch anders vorgehen, aber für mich ist es ein Beispiel dafür, was ich meine mit: sich vom Unverfügbaren ergreifen lassen. Von diesem Wort der Heiligen Schrift gehen wir aus, diesem Wort stellen wir uns, mit diesem Wort ringen wir, bis wir etwas gefunden haben, das in unser Leben hinein-spricht. Denn Wort Gottes, Heilige Schrift ist es.

Das Unverfügbare Gottes begegnet uns in seinem Wort – und sehr ausdrücklich auch in den Sakramenten. Wir sagen ja gerade, dass sie nicht gemacht werden, sondern dass da etwas geschieht *ex opere operato*. Gott schenkt sich – von sich aus, gratis, aus Gnade. Jemand aus meiner Pfarrei sagte mir letzthin mit Blick auf meine Funktion in der Liturgie: Du bist ein Platzhalter. Das gefiel mir vorerst gar nicht. Wer möchte schon Platzhalter sein? Aber das ist es doch: Wir sind da, um Gott einen Platz freizuhalten, um auszudrücken, dass Gott jetzt da ist, ohne dass wir es machen könnten. Gott selbst gibt und schenkt sich im Sakrament. Das ist das Wesentliche und dafür können wir Sorge tragen. Wir haben uns

als Priester im Gottesdienst nicht selbst in Szene zu setzen oder zu produzieren.

Ich möchte schliessen mit einem Gedanken von Kardinal Kurt Koch, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und vormaligen Bischof von Basel. Er spricht von der lunaren Kirche, also von der Mond-Kirche, die nicht selbst die Sonne ist, sondern sich – wie der Mond – anstrahlen lässt von dem, der allein die Sonne ist, und das nicht nur für die Kirche: „Licht der Welt können wir [...] nur sein, wenn wir uns zunächst immer wieder erleuchten und – im besten Sinne des Wortes – aufklären lassen von jenem Licht, das Jesus Christus selbst ist. [...] Die Kirche muss transparent sein für jenes Licht, das Christus selbst ist. [...] Die Kirche und das Amt in ihr dürfen sich deshalb nicht selbst sonnen wollen; sie müssen sich vielmehr damit zufrieden geben, Mond zu sein und durch ihr Leben und Wirken auf die Christussonne hinzuweisen.“¹⁰

- 1 Anthony de Mello, 365 Geschichten, die gut tun. Weisheit für jeden Tag, Freiburg/Br. 2006, S. 81.
- 2 Paul Tillich, Die verlorene Dimension. Not und Hoffnung unserer Zeit, Hamburg 1962, S. 9.
- 3 dito S. 9f.
- 4 Ansgar Paus, Das Heilige. Religionswissenschaftlich, S. 1267f. In: 3LTHK S. 1267.
- 5 Martin Werlen, Vom Segen einer Enttäuschung, S. 200-204. In: Wunibald Müller/Myriam Wijlens (Hrsg.), Aus dem Dunkel ans Licht. Fakten und Konsequenzen des sexuellen Missbrauchs für Kirche und Gesellschaft, Münsterschwarzach 2011, S. 200.
- 6 Lumen gentium 8.
- 7 Ansprache von Papst Benedikt XVI. bei der Begegnung mit in Kirche und Gesellschaft engagierten Katholiken, Freiburg/Br., 25. September 2011.
- 8 Ansprache von Papst Benedikt XVI. an die erste Gruppe der Bischöfe Brasiliens (Westregionen 1-2) anlässlich ihres „Ad-Limina“-Besuches, Castelgandolfo, 7. September 2009.
- 9 Gaudium et spes 1.
- 10 Kurt Koch, Fenster sein für Gott. Unzeitgemässe Gedanken zum Dienst in der Kirche, Freiburg 2002, S. 287f.